

Genügt die gymnasiale Matura nicht mehr?

Daniel Fleischmann

80 Prozent der Maturandinnen und Maturanden ergreifen ein Hochschulstudium, rund 30 Prozent brechen es wieder ab. Auch wenn diese Zahlen stagnieren, ist der Übergang zwischen Gymnasium und Hochschule in den letzten Monaten ins Scheinwerferlicht der Diskussion geraten – nicht zuletzt dank «Assessments» und Eignungsgesprächen an den Hochschulen.

Der Übergang in ein Studium fällt vielen Maturanden nicht leicht. Hinweise dafür gibt es viele: Jugendliche, die ein Zwischenjahr einlegen, Studienabbrüche in hoher Zahl oder an Zwischenprüfungen scheiternde Kandidatinnen. Das 1995 total revidierte Maturitäts-Anerkennungsreglement (MAR) hat diese Liste noch um ein Element bereichert: Die Evaluation der Reform habe eine wachsende Sorge um ausreichenden Nachwuchs im naturwissenschaftlichen Bereich offenbart, war Ende 2006 in den Zeitungen zu lesen. Im Rahmen einer Teilrevision des MAR soll nun der Anteil der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer von heute 20 bis 30 auf 25 bis 35 Prozent erhöht werden.

GUTES ZEUGNIS FÜR MITTELSCHULEN

Die Schnittstelle von Gymnasium und Hochschulen bildete den Gegenstand einer sehr gut besuchten Fachtagung der AGAB (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung) im vergangenen November. In ihrem

¹ Philipp Notter und Claudia Arnold: Bericht zu einem Projekt der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren (KSGR) und der Rektorenkonferenz Schweizer Universitäten (CRUS), 2006. Download: www.sbf.admin.ch/htm/services/publikationen/schriften/Bildung/uebergang2-d.pdf

² Evamar II untersucht ua. die Erwartungen von Exponenten einzelner Studienfächer an die Mittelschulen: www.sbf.admin.ch/evamar.

Zentrum stand die Präsentation neuer Studien, von denen die Untersuchung «Der Übergang ins Studium»¹ die gewichtigste ist. Diese Untersuchung gibt Antworten auf die Frage, wie gut die Gymnasien ihre Schülerinnen und Schüler auf ein Hochschulstudium vorbereiten. Gestützt auf die Befragung von 7378 Studierenden in allen Landesteilen, erlaubt sie auch den Vergleich der alten Maturitätsanerkennungsverordnung (MAV 68) mit dem MAR – ähnlich wie Evamar I und die noch laufende Evaluation Evamar II.²

Die Studie stellt den Gymnasien ein gutes Zeugnis aus. Insgesamt scheint es den Mittelschulen auch mit der neuen Maturitätsordnung gut zu gelingen, den Spagat zwischen dem Vermitteln einer breiten Allgemeinbildung und von spezifischen Fachkenntnissen als Vorbereitung für ein universitäres Fachstudium zu machen. Der von Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, unlängst aphoristisch verkürzte Wunsch scheint damit erfüllt, «dass die Gymnasien die Studierenden auf alle Fächer vorbereiten sollen, die sie nicht studieren werden». Nur in alten Sprachen sowie in geringem Masse in Physik schätzen die Studierenden nach MAR ihre Fähigkeiten tiefer ein als jene nach alter Ordnung. Ebenso günstig ist das Urteil der Befragten über ihre Kompetenzen im Lernen mit verschiedenen Lehr- und Lernmetho-

Zürcher Dialog Hochschule – Gymnasium

Eine Kommission der Zürcher Schulleiterkonferenz hat vor einem Jahr mit den beiden Hochschulrektoren Hans Weder (Universität) und Konrad Osterwalder (ETH) die Arbeitsgruppe Hochschule – Gymnasium gebildet. Gemeinsam mit der Lehrpersonenkonferenz hat sie das Projekt «Hochschulreife und Studierfähigkeit» lanciert. Anlässlich einer Kick-off-Veranstaltung am 20. November 2006 wurden 24 Kerngruppen (für jedes Mittelschulfach sowie eine Reihe von Studienfächern wie Medizin, Psychologie oder Ingenieurwissenschaften) eingerichtet. Diese aus Mittelschul- und Hochschulvertretungen zusammengesetzten Teams definieren bis Mai 2007 die wichtigsten Schnittstellenprobleme. Dann sollen Empfehlungen erarbeitet und an Fachkonferenzen mit Vertretungen aus allen Zürcher Mittelschulen und den beteiligten Hochschulen verabschiedet werden. Nach Kenntnisstand von Projektleiter Christoph Wittmer, Prorektor am Gymnasium Enge, ist das Projekt im schweizerischen Umfeld einzigartig. Es bleibe zunächst auf den Kanton Zürich beschränkt, auch wenn im Projektbeirat Vertreter etwa der EDK einsitzen. Nach Dafürhalten von Wittmer könnten die Empfehlungen dazu führen, dass (ohnehin problematische) Bildungsstandards für Gymnasien obsolet werden.

Mehr: www.panorama.ch/files/5658.pdf

den, besonders dank längerfristigen, selbstständigen Arbeiten (Maturaarbeit). Vor dem Hintergrund solcher Befunde sind die sich häufenden Klagen der Universitäten über die «Studierunfähigkeit» der Gymnasiasten mit Vorsicht zu geniessen. In diese Richtung deutet auch die vom Bundesamt publizierte «Studienerfolgsquote», die eine seit zwanzig Jahren auf der Höhe von 67 Prozent praktisch horizontal verlaufende Linie beschreibt.³ Und auch Zahlen über die Studierenden, die an den ersten Prüfungen scheitern, ergeben kaum neue Einsichten. An der AGAB-Tagung hatte Hans Peter Dreyer, Präsident Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer, zwar katastrophal anmutende Erfolgsquoten von nur 49 Prozent an der ETH in Zürich sowie in Lausanne präsentiert. Dreyer machte aber keine Aussagen über die übrigen 51 Prozent. Nach Angaben von Martino Luginbühl, Studienberater ETH Zürich, sind diese aber nicht vollzählig erst in der Prüfung gescheitert, sondern zum Teil schon vorher in ein anderes Studienfach übergetreten. In einem Schreiben an die AGAB hielt Luginbühl fest, dass die «reine Erfolgsquote an der Basisprüfung über alle angetretenen Studierenden (inklusive Repetenten, ausländische Studierende usw.) an der ETH über Jahre zwischen 60 bis 70 Prozent ohne erkennbaren Trend schwankt». An der AGAB-Tagung selber wurde zudem darauf aufmerksam gemacht, dass Zwischenprüfungen ohnehin keine Aussagen über die Qualität der Teilnehmenden oder deren Vorbildung zulassen, weil sie keine standardisierten Verfahren darstellten, sondern Instrumente der Selektion sein können.

«ASSESSMENTS» UND ACAP

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass einige Universitäten die Studierenden frühzeitig auf ihre Studierfähigkeit checken. Vorreiterin dafür war die Hochschule St. Gallen, die 2002 eine einjährige Studienanfangsphase definierte und sie irrefüh-

³ www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/key/ind1.approach.101.html.

⁴ www.panorama.ch/files/5658.pdf. Übersicht über die Zulassungsbedingungen für das Studium an den universitären Hochschulen: www.crus.ch/mehrspr/enic/kza/frameset_ch_d.htm.

rend «Assessments» nannte. Solche «Assessments» – fachbezogene Prüfungen in den ersten Semestern des Studiums – werden etwa an der Universität Zürich oder Bern in der grossen Mehrheit der Studiengänge durchgeführt, wobei die Fakultäten über ihre Durchführung entscheiden.

Mit diesen Assessments ritzen die Universitäten das Zulassungskriterium (gymnasiale Maturität oder Passerelle), ohne es aber umzustossen. Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, legte an der AGAB-Tagung trotz Assessment ein Bekenntnis ab für die Matura als exklusive Zulassungsbedingung an die Universitäten; er sprach dabei ausdrücklich im Namen der Schweizerischen Universitätskonferenz. Das Ziel des Assessments sei es, die Zeit zu verkürzen, die junge Erwachsene in einem unpassenden Studium verbringen. Laut Weder sollen 95 Prozent der Personen, die diese Hürde schaffen, auch das Bachelor erreichen.

Ein anderes Instrument hat die ETH Zürich vorerst als Pilotversuch bis 2009 für die Studienfächer Maschinenbau und Physik eingerichtet: das «Academic and Career Advisory Program» (www.acap.ethz.ch). Das Verfahren dauert einen halben Tag und umfasst neben einer allgemeinen Präsentation des Studiengangs ein halb strukturiertes Interview mit dem Studienbeginner, ein Gespräch mit einer studierenden Person in einem höheren Semester sowie eine Prüfung der fachlichen Voraussetzungen der Kandidatin. Das Ergebnis ist eine Studienempfehlung. Ein drittes Instrument findet sich an der ETH Lausanne (EPFL). Sie hat das auch in einer deutschen Übersetzung vorliegende Buch «Savoir faire en mathématique pour bien commencer à L'EPFL» entwickelt. Es enthält Übungen, die auch übers Internet gelöst werden können, und wird den Studierenden aller Fächer mit Ausnahme Architektur abgegeben. Ab Frühling 2008 wird zudem zum ersten Mal der viermonatige Kurs «Polymaths» durchgeführt, der den Studienbeginnern Gelegenheit gibt, die Mathematik- und Physikkenntnisse sowie die Arbeitsmethodik auf das erforderliche Niveau zu bringen – zum Tarif von Semestergebühren (cms.epfl.ch/polymaths). Ob sich diese im Geiste von Bologna früh einsetzenden Prüfungs- oder

Testverfahren zu eigentlichen Zulassungshürden mausern werden, wie der inzwischen aus dem Amt geschiedene ETH-Präsident Ernst Hafen vorausgesagt hatte, ist fraglich. Hafen hatte in einem Interview mit der «NZZ am Sonntag» geäußert, dass «bereits in zehn Jahren» jede Schweizer Hochschule eigene Zulassungsbedingungen erlassen haben werde.

Eine Umfrage von PANORAMA ergab, dass die Universitäten von den genannten Verfahren abgesehen keine weiteren Eintrittshürden zum Studium vorsehen.⁴ Die Fachhochschulen sind im Vergleich dazu – vom Gesetz her vor allem in Bereichen ohne entsprechende berufliche Grundbildung (wie Musik oder Soziales) legitimiert – prüfungsfreudiger. Ein Beispiel ist die HAP. Sie lässt auch Personen ohne gymnasiale oder Berufsmaturität zum Studium zu, sofern sie eine Aufnahmeprüfung bestehen, auf die ein zweisemestriger Kurs vorbereitet. Zugleich ist der Zugang durch eine kostenpflichtige Eignungsabklärung erschwert; diese ist zweistufig und führt über einen kognitiven Teil zu den persönlichen Voraussetzungen für das Studium.

STUDIENBERATUNG: BESSER INDIVIDUELL

Die erwähnte Untersuchung macht auch Aussagen über die Orientierungsangebote zur Wahl des Studiums und der Universität. Laut Umfrage beanspruchte ein grosser Teil der Studierenden die Angebote – in erster Linie Informationsveranstaltungen der Hochschulen, die von rund drei Vierteln der Studierenden besucht wurden. Etwas mehr als die Hälfte hat eine persönliche Beratung eingeholt; durch wen diese «persönliche Beratung» erfolgte, lässt die Untersuchung allerdings offen. Beratungsmöglichkeiten an der Mittelschule oder Vorträge der kantonalen Studienberatungen hat ein geringerer Anteil der Studierenden genutzt. Allerdings bleibt auch hier die für die Studienberatung zentrale Frage offen, ob diese geringe Nutzung auf fehlendes Interesse für an sich vorhandene Angebote zurückzuführen ist oder ob Angebote selber fehlten.

Daniel Fleischmann ist Fachredaktor von PANORAMA für Berufsberatung und Berufsbildung.